Bischof
Dr. Felix Genn

Predigt
zur Eröffnung der Wallfahrt
am Annaberg in Haltern am
14. Mai 2011

Lesungen vom 4. Sonntag der Osterzeit Lesejahr A: Apg 2, 14a.36-41;
1 Petr 2, 20b-25;
Joh 10, 1-10.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

„typisch katholisch“, so kann man in der Tat sagen, wenn man betrachtet, was hier heute eröffnet wird: Die Wallfahrtszeit zum Annaberg. Unsere evangelischen Mitchristen tun sich schwer zu verstehen, wenn wir als Katholiken einen Bezug zu den Heiligen und besonders zur Gottesmutter haben, der uns sogar ermöglicht, sie als Fürsprecher anzusehen. Aber ich glaube, sie tun sich noch schwerer, wenn wir von einer Frau sprechen, die niemals in der Heiligen Schrift vorkommt. Dass Maria als die Mutter des Herrn selber eine Mutter gehabt hat, das ist klar. Aber wie sie hieß, das weiß man nicht. Was ist es eigentlich, dass im Laufe der Jahrhunderte trotzdem den Eltern der Gottesmutter, und besonders der Mutter selbst, so viel Verehrung entgegengebracht wurde? Das hängt damit zusammen, dass in unserer Frömmigkeit, auch schon bevor sich die Christenheit im 16. Jahrhundert getrennt hat, immer das leibliche Element eine ganz große entscheidende Rolle gespielt hat, das Herz, das Gemüt, die Sinne mitgeschwungen haben, wenn die Sprache des Glaubens zum Ausdruck kam.

Liebe Schwestern und Brüder, an dieser Stelle wird mir immer deutlich, wie menschlich unser Glaube ist: Dass wir in unserer Glaubenswirklichkeit davon sprechen, dass Gott so sehr mit uns sein will, dass Er eine Mutter hat, sich einordnet in eine Familie, die Generationen Bestand hat. Das kennen wir doch auch von uns allen. Ich wiederhole mich, wenn ich auch heute hier sage: Zu mir ist der Glaube auf zwei Beinen gekommen. Zu Ihnen doch sicher auch. Er ist nicht vom Himmel gefallen, sondern er hat sich gezeigt in konkreten Menschen, in konkreter Gestalt. Diese Erfahrung gehört zum Grundzug des Volkes Israel. Von Generation zu Generation wurde weitergegeben, was dieses Volk geglaubt hat: Dass Gott nicht einfach einer ist, der über uns steht - in der Tat gewaltig, allmächtig und groß ist -, sondern mitgeht, mit uns ist.

Liebe Schwestern und Brüder, im Bild der Mutter mit ihrer Tochter Maria und ihrem Kind Jesus haben unsere Vorfahren bildhaft gesehen, worum es geht, wenn wir glauben: Dass wir empfangen haben, was wir weitergeben. Das ist bis heute der Grundzug und die Grundbewegung christlicher Glaubensüberlieferung. Zugleich zeigt es, dass Gott nicht nur „Über“, sondern „Mit“ ist. Dieses kleine deutsche Wörtchen „mit“ hat es in sich. Wir nennen solche Worte „Verhältniswörter“. Sie drücken ein bestimmtes Verhältnis aus, sie „sitzen“ sozusagen vor einer ganz bestimmten Position und bringen zur Sprache, wie die Beziehungen

unter uns Menschen sich abspielen. Gott ist „mit“, das ist die Tiefe unseres Glaubens. Er ist „mit“.

Gerade an Ostern, liebe Schwestern und Brüder, dürfen wir das in voller Dichte und Konzentration anschauen, uns vergegenwärtigen, uns erinnern und bekennen und bekennend feiern. Und das mit allen Sinnen, mit der ganzen leiblichen Kraft, mit unserer Stimme, mit unserem Gesang, mit dem Duft des Weihrauchs, mit allem, was uns zur Verfügung steht, auch mit den Generationen, die vor uns geglaubt, gehofft und geliebt haben und denen, die mit uns glauben, die mit uns gehen in der Hoffnung, und die mit uns lieben. Dass Gott mit ist, zeigt sich in ganz besonderer Dichte in der Figur und der Gestalt Jesu, und da noch einmal in Seinem Leiden, Seinem Sterben am Kreuz. Das gehört ja zur Tradition von Haltern: Der Blick, wie sehr Gott mit uns ist, dass Er sogar in die Situation des Todes mit uns hinabsteigt, dass Er auch da uns nicht verlassen will, sondern mit den Menschen sein möchte, zeigt das Halterner Kreuz.

Der Apostel Petrus hat zu Beginn der christlichen Glaubensgeschichte, wie wir eben gehört haben, die Erfahrung, die sie gemacht hatten, weitergetragen. Er hat das Scheitern des Kreuzes erlebt und zugleich die Überraschung an seinem eigenen Leib erfahren dürfen, dass dieser Gekreuzigte lebt, dass Gott so sehr mit uns sein will, dass Er uns bei sich haben will, auch durch den Tod hindurch. Das verkündet Er den Menschen in ganz schlichten und einfachen Worten, wie wir eben gehört haben: „*Und es hat sie ins Herz getroffen*“ (Apg 2, 37) - wie der Text aus der Apostelgeschichte sagt: Es hat sie im Tiefsten berührt.

Die letzte Generation nach den ersten Jüngern hatte es schon etwas schwieriger. Das Geschehen von Ostern war ferner gerückt, und die Prediger hatten die Aufgabe, das auch dieser Generation zu sagen, was es mit der Botschaft von diesem Jesus auf sich hatte. Davon haben wir eben Kunde bekommen in der 2. Lesung aus dem 1. Petrusbrief, der ungefähr am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts geschrieben wurde. Dort greift dieser Verfasser noch einmal die Dichte des Karfreitags auf und macht deutlich, was dieser Jesus mitgemacht hat, wie Er gelitten hat, wie Er geschmäht wurde, wie Er aber ganz tief im Glauben blieb. Und diesen Glauben hatte Er von Seiner Mutter, von Seinen Großeltern, von Seiner Familie mitbekommen. Er überließ Seine Sache dem gerechten Richter (vgl. 1 Petr. 2, 23b).

Liebe Schwestern und Brüder, und deshalb konnte Er der gute Hirt sein. So sagt es der Verfasser des 1. Petrusbriefes, und mit den Worten Jesu selbst, der Text aus dem Johannes-Evangelium: Nichts Schöneres wird in diesem Bild zum Ausdruck gebracht, als dass er mit uns ist. Der Hirt, der wirklich mit seinen Schafen gut umgeht, der ist mit ihm. Der steigt nicht von außen ein; das macht der Dieb, der Räuber, der Mörder, sondern er ist mit den Schafen so sehr, dass sie seine Stimme kennen, dass sie geradezu ein persönliches, intimes Verhältnis mit ihm haben. Auch wenn Sie Menschen, die sie lieben, nicht unmittelbar sehen, Sie kennen die Stimme dieser Menschen. Da kann jeder Personen nennen, Geschichten erzählen. So sehr will Er mit uns sein, dass Er uns kennt, und dass wir Seine Stimme kennen.

Das ist die Aufgabe von uns Christen, liebe Schwestern und Brüder; denn wir können dieses „mit“ nicht einfach bloß für uns haben, sondern immer nur im Miteinander der Kirche. Sehen Sie darin auch die Chance bei allen Schwierigkeiten der Zusammenführung der Gemeinden, dass Sie spüren: Wir sind nicht nur diese Gemeinde vor Ort, sondern wir sind in einem großen Miteinander, und das eigentliche Ziel von Kirche ist es, dass wir lernen, Seine Stimme zu hören und diese Stimme weiterzutragen durch die nächsten Generationen, damit diese Jugendlichen hier auch das später weitergeben können, was sie von ihren Großeltern und ihren Eltern erfahren haben: Das Sensorium für die Stimme des Gottes, der mit uns ist.

Liebe Schwestern und Brüder, darum bitte ich Sie auch. Ich kann das als Bischof nur anregen, und ich sitze mit Ihnen im selben Boot, denn mit Ihnen bin ich Christ, damit ich mit dem Herrn bin, in Seiner Kirche. Es ist unsere tägliche Aufgabe, sensibel zu werden für die Stimme des Guten Hirten, der nichts anderes will als ein Leben, das in der Ewigkeit weitergeht, und das jetzt schon Menschen ermöglicht, diesem Leben zu trauen.

Liebe Schwestern und Brüder, als Großeltern, als Eltern, Sie können im Bild dieser beiden Frauen Maria und Anna erleben, was auch Sie vermögen: Ihren Kindern, Ihren Enkeln zu zeigen: Gott ist mit. In einem Museum habe ich eine Annen-Figur gesehen, die etwas anders gestaltet ist, als die hiesige und die Annen-Figuren, die ich sonst kenne. Da fehlt nämlich die dritte Person. Da ist die Mutter Anna und Maria. Die beiden stehen sich gegenüber. Anna natürlich größer, älter – Maria kleiner - und zwischen ihnen ein Buch. Anna reicht Maria das Buch der Schrift. Ist das nicht auch ein schönes Bild für Christus, für den „Gott mit uns“? Und was tun wir anders, wenn wir den Glauben weitergeben? Wir reichen das Wort und heute empfangen wir es, wie jeden Sonntag, verdichtet im Brot der Eucharistie. Besser kann der gute Hirt gar nicht mit uns umgehen. Besser kann Er es nicht demonstrieren, dass Er uns das Leben schenken will, wenn Er sich selber gibt.

Amen.